

KUNSTHALLE NÜRNBERG · AUS DER SAMMLUNG: SEIT 25 JAHREN

Zum Beispiel: **Richard Lindner**

Nur noch bis zum 21. Juni 1992 ist Richard Lindners »Telephone«, das Glanzstück der Sammlung der Kunsthalle Nürnberg, in der Ausstellung »AUS DER SAMMLUNG: Seit 25 Jahren« zu sehen. Wie alle anderen Werke dieser Präsentation – von Abakanowicz, Antes, Avramidis, Baselitz, Beuys, Grieshaber, Ikemura, Kantor, Knaupp, Kolář, McKeever, Meyer, Stupica und Vostell – wird es danach wieder im Depot verschwinden; denn solange es in Nürnberg kein Museum des 20. Jahrhunderts gibt, können nur kleinere Häppchen der städtischen Sammlung zeitgenössischer Kunst in zeitlich eng befristetem Rahmen präsentiert werden. Lediglich anhand der inzwischen acht Kataloghefte der Ausstellungsreihe »AUS DER SAMMLUNG« läßt sich ein Überblick gewinnen über die verborgenen Schätze, von denen bisher eine Auswahl von ca. 150 Werken gezeigt werden konnte: etwa zur Hälfte Gemälde oder Objekte, wie sie ihren Platz in der Dauerausstellung eines Museums fänden – und andererseits Arbeiten auf Papier, die aus konservatorischen Gründen in jedem Museum nur vorübergehend ausstellbar sind.

Auch die beiden bedeutenden Lindner-Gemälde der Sammlung sind Teil eines umfangreichen Besitzes an Zeichnungen, Aquarellen und Druckgrafik dieses Künstlers. Dazu gehören die prägnantesten, »Telephone« vorbereitenden Zeichnungen (abgebildet im Katalog: »Richard Lindner«, Kunsthalle Nürnberg, 1986, Kat. Nr. 14, 15, 16). Diese machen klar, daß der Künstler die Idee für sein 1966 entstandenes Nürnberger Werk aus seiner Komposition »Moon over Alabama« (1963) entwickelt hat. Aber an die Stelle der aneinander vorbeieilenden Menschen – Mann und Frau – tritt nun ein Paar, das, einander die kalte Schulter zeigend, nicht miteinander, sondern – »dank« unserer modernen Technik – mit weit entfernten Menschen kommuniziert. So wird die Abbildung zweier öffentlicher Telefone zur Ikone der Kontaktarmut unserer Zeit.

Richard Lindner wurde 1901 als Sohn eines Deutschen und einer Amerikanerin in Hamburg geboren, verbrachte aber in Nürnberg seine Kindheit und Jugend. Hier begann er seine künstlerische Ausbildung, die er in München fortsetzte, wo sich sein Lebensweg u.a. mit dem von Adolf Hitler

kreuzte: »Ich habe Hitler gesehen, jeden Tag, in München, im Café Heck. ... Da saß Hitler jeden Tag am Stammtisch. Wir haben einen Stammtisch gehabt, nebenan, und wir kannten uns vom wegsehen. Da waren seine damaligen Getreuen schon dabei, besonders Strasser, auch Göring; Goebbels kam sehr selten von Berlin. Das war in den Jahren 1929 bis 1933; dann mußte ich weggehen – so fort.

Ich habe ihn immer einen Dienstmädchen-Schatz genannt. Er war romantisch – im Sinne von petit-bourgeois – Kleiner-Leute-Romantik, er war schwarz angezogen, mit einem schwarzen Künstlerhut, schwarzem Anzug, schwarzer Kravatte, manchmal hohe Reitstiefel und immer eine Peitsche in der Hand, war aber sehr schüchtern, hat sich nie getraut, sich bemerkbar zu machen, während die anderen viel lauter waren, Hess zum Beispiel. Hitler war immer sehr darauf bedacht, einen guten Eindruck zu machen, einen gutbürgerlichen Eindruck, in der Umgebung dieses kleinen Cafés. Ja, Hitler wollte immer mit Künstlern sein...« (Kat.: »Richard Lindner«, Kunsthalle Nürnberg, 1974, S. 5).

Über Paris gelangte Lindner schließlich nach New York. Hier bündelte er seine in Nürnberg, München, Paris und New York gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zu seinem, seine Kunstwerke prägenden, Menschenbild: »der Mensch als Objekt und Apparat, der Mensch der funktioniert, der Mensch der sich manipulieren läßt ... mit massenhaften und maskenhaften, klischeehaft vorgeprägten und puppenhaft konstruierten Zügen, das Bild des Menschen der genußsüchtig und gesichtslos, anonym und isoliert dahin lebt.« (Wieland Schmied). »Die Kind-Frau, die grand-Dame, Ludwig II., der unschuldige Schulknabe, das Tier und die Frau als ewiges Prinzip« sind nach Dore Ashton »maske Gestalten, die die Abzeichen ihrer Schwäche im Gesicht oder am Gewand tragen. Sie sind in Wirklichkeit nichts anderes als Narren, wie sie die mittelalterlichen Totentanz-Meister schilderten. Lindners Totentanz geht durch die Metropole der modernen Welt und ist deshalb nicht weniger ewig.«

Richard Lindners »Telephone« ist heute ein zum Klassiker gewordenes Hauptwerk der frühen Pop-Art!
Günter Braunsberg



Richard Lindner, Telephone, 1966. Öl auf Leinwand. 178 × 152,5 cm